

PATRICIA CORNWELL

Phantom



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Zehn Jahre lang saß der farbige Hilfsarbeiter Ronnie Joe Waddell in der Todeszelle, verhaftet und verurteilt für ein ganz besonders schreckliches Verbrechen: Damals war die nackte, grausam entstellte Leiche einer beliebten TV-Moderatorin gefunden worden. Aus ihrem Körper, der blutüberströmt an einem Fernseher lehnte, hatte ihr Mörder ganze Fleischstücke herausgerissen. Am Tatort: Ronnie Joe Waddell, weggetreten im Drogenrausch. An seiner Schuld bestand für die Justiz nie ein Zweifel. Und so wird das Todesurteil nun, trotz aller öffentlicher Proteste, auch vollstreckt.

Während sich die Gerichtsmedizinerin Dr. Kay Scarpetta auf die bald anstehende, routinemäßige Autopsie des Delinquenten vorbereitet, stirbt ein dreizehnjähriger weißer Junge einen grausamen Tod: Man findet ihn nackt, seltsam entstellt und mit schrecklichen Wunden an einen Müllcontainer gelehnt. Das Verbrechen trägt dieselbe Handschrift wie jenes an der Fernsehmoderatorin. Dem Mord an dem Jungen folgt kurz darauf eine weitere Gräueltat, und wieder führen die Spuren eindeutig zu Ronnie Joe Waddell. Ein Hingerichteter, der weitermordet? Dr. Kay Scarpetta glaubt nicht an Phantome und geht der Sache auf den Grund. Sie ahnt nicht, in welche Gefahr sie sich dabei begibt ...

Von Patricia Cornwell sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Die Kay-Scarpetta-Romane:

Post Mortem. Roman (47165) · Flucht. Roman (47164) · Body Farm. Roman (47385) · Das fünfte Paar. Roman (47386) · Die Tote ohne Namen. Roman (43536) · Trübe Wasser sind kalt. Roman (43537) · Der Keim des Verderbens. Roman (43902) · Brandherd. Roman (43903) · Blinder Passagier. Roman (43904) · Das letzte Revier. Roman (43905) · Die Dämonen ruhen nicht. Roman (45436) Staub. Roman (45437) · Defekt. Roman (46100) Totenbuch. Roman (46101) · Scarpetta. Roman (47166)

Kay-Scarpetta-Kochbuch:

Zum Sterben gut. Kay Scarpettas Lieblingsgerichte (45301)

Serie um Judy Hammer und Andy Brazil:

Die Hornisse. Roman (43901) · Kreuz des Südens. Roman (45435)
Insel der Rebellen. Roman (45434)

Serie um Win Garano: Gefahr. Roman (46274)

Außerdem lieferbar:

Wer war Jack the Ripper? Porträt eines Killers (45806)

Patricia Cornwell

PHANTOM

Ein Kay-Scarpetta-Roman

Aus dem Amerikanischen
von Georgia Sommerfeld

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1993
unter dem Titel »Cruel and Unusual«
im Verlag Charles Scribner's Sons, New York.

Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1994
unter dem Titel *Vergebliche Entwarnung*.
Für die vorliegende Edition wurde der Text neu durchgesehen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Juni 2011
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 1993 by Patricia D. Cornwell
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Copyright © der deutschen Übersetzung 1994
by Droemersch Verlaganstalt Th. Knaur Nachf., München
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © FinePic®
Th · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-46103-5

www.goldmann-verlag.de

Der einzigartigen Dr. Marcella Fierro,
die Scarpetta so viel gelehrt hat.

Prolog

Gedanken des zum Tode Verurteilten in der Strafanstalt Spring Street

Noch zwei Wochen bis Weihnachten. Noch vier Tage bis zum Nichts. Ich liege auf meinem Eisenbett, schaue meine nackten, schmutzigen Füße an und die weiße Toilette, deren Sitz fehlt, und es macht mir nichts mehr aus, wenn Kakerlaken durch meine Zelle krabbeln. Ich beobachte sie, so wie sie mich beobachten.

Ich schließe die Augen und atme langsam ein und aus.

Ich erinnere mich, wie ich an heißen Tagen Heu zusammenreichte – für einen Lohn, der nicht mit dem der Weißen zu vergleichen war. Ich träume davon, in einer Pfanne Erdnüsse zu rösten, und von reifen Tomaten, in die ich wie in Äpfel beiße. Ich sehe mich, wie ich am Steuer des Pick-ups sitze und mir der Schweiß über das Gesicht läuft – an einem Ort, der mir keine Zukunft bietet und den ich zu verlassen geschworen habe.

Ich kann nicht aufs Klo gehen, mir die Nase putzen oder rauchen, ohne dass die Wachen es aufzeichnen. Es gibt keine Uhr hier. Ich weiß nie, wie das Wetter ist. Ich öffne die Augen und sehe die kahlen Wände, die jetzt meine Welt sind. Was für Gedanken soll ein Mann kurz vor seinem Tod haben?

In mir ist ein trauriges, trauriges Lied. Ich kenne den Text

nicht. Ich kann mich nicht erinnern. Sie sagen, es passierte im September, als der Himmel aussah wie das Ei einer Wanderdrossel und die Blätter in Flammen standen und zu Boden fielen. Sie sagen, ein wildes Tier geht in der Stadt um. Jetzt gibt es ein schlagendes Herz weniger.

Mich zu töten bedeutet nicht, das Tier zu töten. Die Dunkelheit ist sein Freund, Fleisch und Blut sind sein Festmahl. Wenn du glaubst, die Gefahr ist vorüber, dann irrst du dich. Sei auf der Hut, Bruder!

Eine Sünde führt zur anderen.

Ronnie Joe Waddell

An jenem Montag, an dem Ronnie Joe Waddells »Gedanken« in meiner Handtasche steckten, sah ich kein Tageslicht. Es war noch dunkel gewesen, als ich morgens zur Arbeit fuhr, und es war schon wieder dunkel, als ich mich abends auf den Heimweg machte. Regentropfen blitzten im Scheinwerferlicht, und die Nacht war neblig und bitterkalt.

Während ich in meinem Wohnzimmerkamin Feuer machte, stellte ich mir Felder vor, auf denen Tomaten reiften, und einen jungen Schwarzen in der stickigen Fahrerkabine eines Pick-ups. Ob er schon damals Mordgedanken hatte? Waddells »Gedanken« waren im *Richmond Times-Dispatch* abgedruckt worden, und ich hatte den Zeitungsausschnitt ins Büro mitgenommen, um ihn seiner ständig wachsenden Akte beizufügen, doch vor lauter Arbeit vergaß ich es, und so blieb der Ausschnitt in meiner Handtasche. Ich hatte ihn beim Frühstück gelesen und wieder einmal verblüfft vor dem Phänomen gestanden, dass in einem Menschen gleichzeitig Poesie und Grausamkeit wohnen können. Zudem war die Ausdrucksweise für einen so einfachen Mann höchst ungewöhnlich.

In den nächsten Stunden füllte ich Überweisungsformulare aus und schrieb Weihnachtskarten, während leise der Fernseher lief. Wie alle anderen Bürger Virginias konnte auch ich nur aus den Medien erfahren, ob im Zusammenhang mit einer Hinrichtung alle Appelle fehlgeschlagen

waren oder der Gouverneur eine Begnadigung aussprach. Die Nachrichten würden darüber entscheiden, ob ich zu Bett gehen durfte oder zum Leichenschauhaus fahren musste.

Es war kurz vor zehn, als das Telefon klingelte. Ich erwartete meinen Stellvertreter oder einen anderen Angehörigen meines Stabes am anderen Ende der Leitung, der wie ich abrufbereit dasaß.

»Hallo«, sagte eine mir unbekannte männliche Stimme. »Ich möchte Kay Scarpetta sprechen, Chief Medical Examiner Dr. Scarpetta.«

»Am Apparat«, sagte ich.

»Oh, sehr gut. Hier spricht Detective Joe Trent vom Henrico County. Ich habe Ihre Nummer aus dem Telefonbuch. Tut mir leid, Sie zu Hause zu stören.« Er klang angespannt. »Wir haben hier einen Fall, bei dem wir Ihre Hilfe brauchen.«

»Worum geht's denn?« Hoffentlich muss ich nicht aus dem Haus, dachte ich und schaute auf den Bildschirm.

»Heute Abend wurde ein Dreizehnjähriger nach dem Verlassen eines Supermarkts auf der Northside entführt. Ihm wurde in den Kopf geschossen, vielleicht wurde er auch missbraucht.«

»Wo ist die Leiche?«

»Der Junge wurde hinter einem leer stehenden Lebensmittelgeschäft an der Patterson Avenue gefunden. Er ist nicht tot, aber bewusstlos. Die Ärzte wissen nicht, ob er durchkommen wird. Es ist mir klar, dass Sie nicht zuständig sind, er lebt ja noch, aber er hat ein paar wirklich merkwürdige Verletzungen. Sie sehen doch tagein, tagaus alles Mögliche, und da dachte ich, dass Sie vielleicht eine Idee

hätten, wo diese Wunden herrühren könnten. Mir ist so was noch nie untergekommen.«

»Beschreiben Sie sie mir!«, bat ich.

»Es geht um zwei Stellen: eine an der Innenseite des rechten Oberschenkels, fast am Ansatz, und die andere an der rechten Schulter. Es fehlen ganze Fleischstücke – rausgeschnitten. Und an den Wundrändern sind Kratzer und Schnitte. Das Opfer liegt hier im Krankenhaus.«

»Haben Sie das entfernte Gewebe gefunden?« Mein Gedächtnis raste auf der Suche nach ähnlichen Fällen.

»Bisher nicht. Aber es sind noch Kollegen dort, die das Gelände absuchen. Allerdings ist es auch möglich, dass die Tat in einem Wagen verübt wurde.«

»In wessen Wagen?«

»In dem des Täters. Der Fundort liegt gut vier Meilen von dem Supermarkt entfernt, in dem der Junge zuletzt gesehen wurde. Ich denke, er stieg zu jemandem ins Auto, wurde vielleicht dazu gezwungen.«

»Haben Sie die Verletzungen fotografiert, bevor die Ärzte mit der Behandlung begannen?«

»Ja. Aber die Ärzte konnten nicht viel machen. Weil so viel Haut fehlt, werden sie welche transplantieren müssen.«

Demnach waren die Wunden nur gereinigt und eine Antibiotikainfusion gelegt worden. Hätten sie sie genäht, wäre eine Begutachtung meinerseits nicht sehr ergiebig gewesen.

»Gut, ich werde mir den Jungen ansehen.«

»Großartig! Und wann?«

»Morgen. Je eher, desto besser.«

»Um acht? Ich warte vor der Klinik auf Sie.«

»Okay.«

Als der Nachrichtensprecher auf dem Bildschirm erschien,

griff ich zur Fernbedienung und machte den Ton lauter: »... Eugenia? Können Sie uns sagen, ob der Gouverneur sich schon geäußert hat?«

Das Staatsgefängnis von Virginia, an einem felsigen Uferstück des James River am Rande der Innenstadt gelegen, kam ins Bild. Zweihundert Jahre lang hatten dort die Schwerverbrecher gesessen. Jetzt stand seine Schließung bevor. Gegner und Befürworter der Todesstrafe hatten sich mit entsprechend beschrifteten Plakaten vor dem Eingang versammelt. Ihre Gesichter leuchteten im Scheinwerferlicht kalkweiß. Ein Schauer überlief mich, als ich sah, dass einige Leute lachten.

Die Kamera schwenkte auf eine hübsche junge Reporterin in einem roten Mantel. »Wie Sie wissen, Bill«, sagte sie, »wurde gestern eine Direktleitung zwischen dem Büro von Gouverneur Norring und dem Staatsgefängnis eingerichtet. Bislang ist sie ungenutzt geblieben, und das spricht Bände. Würde er eine Begnadigung aussprechen wollen, hätte er es bereits getan.«

»Und wie ist die Stimmung bei Ihnen?«

»Bis jetzt ist alles ruhig. Ich schätze, dass mehrere hundert Menschen hier sind, aber es sieht nicht so aus, als wollten sie Ärger machen. Und auch im Gefängnis ist kein Aufruhr zu erwarten, bis auf ein paar Dutzend Insassen sind ja schon alle in die neue Vollzugsanstalt in Greensville verlegt worden.«

Ich schaltete den Fernseher ab und fuhr kurz danach los. Müdigkeit durchströmte mich wie ein Betäubungsmittel. Ich fühlte mich niedergeschlagen und benommen. Ich hasse Hinrichtungen. Ich hasse es, darauf zu warten, dass jemand stirbt, und ich mein Skalpell in Fleisch senken muss, das noch so warm ist wie meines. Bei einem Chief Medical Ex-

aminer könnte man meinen, dass all das Schreckliche, das er im Lauf der Jahre gesehen hat, zu einer Abstumpfung führt, und doch erfüllt es mich immer wieder mit Entsetzen, wozu Menschen fähig sind. Ich verabscheue Klischees, aber ich muss zugeben, dass einige durchaus zutreffen. Eines lautet: Es gibt keine Gerechtigkeit auf der Welt. Nichts wird jemals wiedergutmachen, was Ronnie Joe Waddell getan hat. Er wartete bereits seit neun Jahren auf seine Hinrichtung. Ich hatte sein Opfer nicht auf den Tisch bekommen, denn die Frau war ermordet worden, bevor ich zum Chief Medical Examiner des Staates Virginia berufen wurde und nach Richmond zog. Doch hatte ich mich eingehend mit dem Fall befasst, kannte jedes grauenhafte Detail.

Am Morgen des 4. September vor zehn Jahren meldete Robyn Naismith sich bei Channel 8, wo sie als Moderatorin arbeitete, krank. Sie verließ ihr Haus nur kurz, um sich Grippemedikamente zu besorgen. Am nächsten Tag wurde ihre Leiche nackt und misshandelt im Wohnzimmer gefunden, in sitzender Stellung an den Fernseher gelehnt. Ein blutiger Daumenabdruck, am Medizinschränkchen im Bad hinterlassen, wurde später als der Ronnie Joe Waddells identifiziert.

Als ich auf den Parkplatz einbog, standen bereits mehrere Wagen dort: Fielding, mein Stellvertreter, war da, mein Verwaltungsmann Ben Stevens und meine Assistentin Susan Story. Die Hoftür stand offen, bleiches Licht fiel auf den Asphalt nach draußen. Ein Polizist saß rauchend in seinem Dienstwagen. Als er mich einparken sah, stieg er aus und kam zu mir. Er war ein hochgewachsener, hagerer Mann mit einer weißen Haarmähne. Obwohl ich schon oft mit ihm gesprochen hatte, fiel mir im Moment sein Name nicht ein.

»Können wir die Tür zum Hof offen lassen?«, fragte ich ihn.

»Vorerst bestimmt, Dr. Scarpetta«, sagte er und zog den Reißverschluss seines Nylonanoraks bis zum Kinn hoch.

»Meinen Sie, dass es Randalen geben wird?«

»Wir sind für alles gerüstet, Ma'am. Sobald der Wagen sich vor dem Gefängnis in Bewegung setzt, werden wir hier Aufstellung nehmen. Offenbar sind viele mit der Hinrichtung nicht einverstanden. Sie haben sicher von der Petition gelesen, die dem Gouverneur übergeben wurde, und heute habe ich gehört, dass sogar in Kalifornien einige Zartbesaitete in den Hungerstreik getreten sind.«

Ich schaute über den Parkplatz zur Main Street hinüber. Ein Wagen fuhr mit hoher Geschwindigkeit vorbei. Die Reifen zischten über den nassen Asphalt. Unter den Straßenlaternen trieben verschwommene Lichtinseln im Dunst.

»Wenn Sie mich fragen«, fuhr der Officer fort, »ich würde wegen Waddell nicht mal auf meine Kaffeepause verzichten.«

Er legte schützend die Hand um die Flamme seines Feuerzeugs und zündete sich eine Zigarette an. »Nicht nach dem, was er mit dieser Naismith angestellt hat. Ich habe sie oft im Fernsehen gesehen. Mir persönlich sind ja weiße Frauen lieber, aber sie war eine echte Augenweide.«

Ich hatte vor zwei Monaten das Rauchen aufgegeben, und es machte mich immer noch kribbelig, wenn jemand in meiner Gegenwart rauchte.

»Mann, das muss jetzt fast zehn Jahre her sein«, redete er weiter. »War das ein Wirbel damals! Es war einer der schlimmsten Fälle, die wir hier je hatten. Sie sah aus, als hätte ein Grizzly sie in die Mangel genommen ...«

»Ich geh rein«, unterbrach ich seinen Redefluss. »Lassen Sie es mich wissen, wenn sie kommen!«

»Klar, Ma'am. Ich werde über Funk benachrichtigt, wenn sie losfahren, und dann sage ich Ihnen gleich Bescheid.« Er verzog sich wieder in seinen Wagen.

Neonröhren beleuchteten die kahlen, weißen Wände des Leichenschauhauses. Der Geruch von Raumspray hing in der Luft. Ich ging an dem kleinen Büro vorbei, wo die Bestattungsinstitute die eingelieferten Leichen registrierten, passierte den Röntgenraum und die Stahltüren, hinter denen der große Kühlraum lag. Der Autopsieraum war hell erleuchtet, die Stahltische glänzten in dem harten Licht. Susan schärfte gerade ein langes Messer, und Fielding etikettierte Röhrchen für Blutproben. Beide sahen so müde und lustlos aus, wie ich mich fühlte.

»Ben sitzt oben in der Bibliothek vor dem Fernseher«, sagte Fielding zu mir. »Er gibt Laut, wenn sich was tut.«

»Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Kerl Aids hatte?«, fragte Susan, als sei Waddell schon tot.

»Ich weiß es nicht. Wir werden zwei Paar Handschuhe übereinanderziehen und die übliche Vorsicht walten lassen.«

»Ich hoffe, sie sagen es uns, wenn er infiziert war«, insistierte Susan. »Man kann sich nie darauf verlassen, dass sie es tun – denen ist das egal, schließlich müssen sie ihn nicht obduzieren.«

Susan war in letzter Zeit überängstlich. Sie fürchtete die Röntgenstrahlen und Chemikalien, die zu unserer täglichen Arbeit gehören, und alle möglichen Krankheiten. Ich hatte Verständnis dafür, denn sie war seit kurzem schwanger.

Ich ging in den Umkleideraum und schlüpfte in einen grünen Chirurgenkittel, zog eine Plastikschrürze an, stülpte

Booties über meine Schuhe und nahm zwei Pakete Handschuhe aus dem Schrank. Dann inspizierte ich den Instrumentenwagen neben Tisch drei. Alles war mit Waddells Namen, dem heutigen Datum und der Autopsienummer versehen. Die gekennzeichneten Behältnisse würden in den Müll wandern, falls Gouverneur Norring das Todesurteil in letzter Minute noch aufheben sollte. Ronnie Waddell würde aus der Kartei des Leichenschauhauses gelöscht und seine Autopsienummer auf den Nächstkommenden übertragen werden.

Um elf kam Ben Stevens herunter und schüttelte den Kopf. Gemeinsam fixierten wir die Uhr an der Wand. Niemand sprach. Die Minuten tickten dahin.

Und dann ging plötzlich die Tür auf, und der Polizist, der mich auf dem Parkplatz begrüßt hatte, erschien mit einem Funkgerät in der Hand. »Um fünf nach elf wurde er für tot erklärt«, berichtete er. »Sie werden in einer Viertelstunde mit ihm hier sein.«

Der Krankenwagen gab Warnsignale, als er rückwärts in den Hof fuhr. Die Hecktüren öffneten sich, und heraus sprangen so viele Gefängnisbeamte, dass man glauben konnte, sie hätten einen Tobsüchtigen in Schach halten müssen. Vier von ihnen zogen die Bahre heraus, auf der Ronnie Joe Waddells Leiche lag. Wir traten zur Seite. Im Flur setzten sie die Bahre zu Boden, ohne sich die Mühe zu machen, die Beine auszuklappen. Sie schoben sie wie einen Räderschlitten vor sich her. Das Tuch, in das der festgeschnallte Tote gewickelt war, hatte Blutflecken.

»Nasenbluten«, sagte einer der Männer, noch ehe ich fragen konnte.

Ich sah, dass seine Handschuhe blutig waren. »Sie hatten Nasenbluten?«

»Nein. Waddell.«

Ich war verblüfft. »Im Krankenwagen?« Als er in die Ambulanz geschoben wurde, hätte Waddell keinen Blutdruck mehr haben dürfen.

Der Beamte hatte mir seine Aufmerksamkeit bereits entzogen und antwortete nicht. Ich würde warten müssen. Ich ließ die Leiche auf die Rollbahre heben, die auf der Waage bereitstand. Geschäftige Hände lösten die Haltegurte und öffneten das Laken. Die Türen des Autopsieraumes schlossen sich leise, als die Gefängnisbeamten ebenso grußlos verschwanden, wie sie gekommen waren.

Waddell war seit genau zweiundzwanzig Minuten tot. Ich roch seinen Schweiß und das versengte Fleisch. Das rechte Hosenbein war bis über das Knie hochgeschoben, die Brandstellen an der Wade hatte man mit Mullkompressen bedeckt. Er war ein großer, kräftiger Mann. Die Zeitungen hatten ihn als »sanften Riesen« bezeichnet, als den »romantischen Ronnie mit dem seelenvollen Blick«, doch hatten ihm diese großen Hände, die starken Schultern und muskulösen Arme dazu gedient, einem Menschen den Garaus zu machen.

Ich öffnete die Klettverschlüsse seines hellblauen Jeanshemdes und durchforstete, als ich ihn auszog, seine Taschen – eine für gewöhnlich fruchtlose Prozedur, da Todeskandidaten nichts auf den elektrischen Stuhl mitnehmen dürfen. Entsprechend überrascht war ich, als ich ein Kuvert in der Gesäßtasche der Hose fand. Es war zugeklebt, und in großen Druckbuchstaben stand darauf:

STRENG VERTRAULICH: BITTE MIT MIR BEGRABEN!

»Machen Sie eine Kopie von dem Umschlag und dem, was immer er enthält, und legen Sie die Originale zu seinen persönlichen Dingen!« Ich gab Fielding den Fund. Er klemmte das Kuvert unter das Autopsieprotokollformular in sein Clipboard und murmelte: »Mein Gott, der hat ja mehr Muskeln als ich!«

»Kaum zu glauben, was?«, verspottete Susan meinen bodybuildenden Stellvertreter.

Wir schafften es zu dritt nur mit Mühe, den Toten mit dem Gesicht nach unten auf den Autopsietisch umzubetten. Er wog einhundertsechzehn Kilo. Seine Füße ragten über den Tisch hinaus. Ich vermaß gerade die Brandstellen an seinem Bein, als der Summer der Tür zum Hof ertönte. Susan ging nachsehen und kam gleich darauf mit Lieutenant Pete Marino zurück. Sein Trenchcoat stand offen, und das Gürtelende schleifte über den Fliesenboden.

Ich diktierte Fielding die Maße der Verbrennung auf der Rückseite der Wade und setzte hinzu: »Die Haut ist trocken, zusammengezogen und blasig.«

Marino zündete sich eine Zigarette an. »Es gibt Theater wegen der Blutung«, sagte er.

»Seine Rektaltemperatur beträgt vierzig Grad«, las Susan vom Thermometer ab. »Um dreiundzwanzig Uhr neunundvierzig.«

»Wissen Sie, warum er blutete?«, fragte Marino mich.

»Einer der Gefängnisbeamten sagte, Waddell habe Nasenbluten gehabt. Los, alle mit anfassen, wir müssen ihn umdrehen!«

»Haben Sie die Stelle an der Innenseite des linken Arms gesehen?« Susan zeigte mir eine Abschürfung.

Ich untersuchte sie unter Zuhilfenahme einer starken

Lampe und einer Lupe. »Stammt vielleicht von einem der Gurte.«

»Am rechten Arm ist noch eine.«

Ich sah mir auch diese Stelle an. Dann drehten wir den Leichnam um, und als das geschafft war, schoben wir einen Holzklötzchen unter seine Schultern. Kopf und Gesicht waren nachlässig rasiert worden. Ich nahm den Y-Einschnitt vor.

Susan sah sich die Zunge an. »Da könnten ein paar Verletzungen sein«, meinte sie.

»Schneiden Sie sie raus«, sagte ich und steckte das Thermometer in die Leber.

»Grundgütiger!«, murmelte Marino und schüttelte sich.

»Jetzt gleich?« Susan hielt das Skalpell schnittbereit.

»Nein. Fotografieren Sie zuerst die Brandstellen am Kopf. Wir müssen sie vermessen. Dann können Sie die Zunge entfernen.«

»Mist!«, schimpfte Susan. »Es ist kein Film da!«

»Tut mir leid«, sagte Fielding, »ich habe vergessen, Bescheid zu sagen, dass keiner mehr da ist. Aber abgesehen davon ist es Ihre Aufgabe, sich regelmäßig zu vergewissern, ob noch Filme in der Schublade sind.«

Susan würdigte ihn keiner Antwort, machte sich ans Vermessen, diktierte ihm die Ergebnisse und widmete sich dann der Zunge. Marino wandte sich schauernd ab.

»Die Lebertemperatur beträgt vierzig Komma fünf Grad«, gab ich Fielding zu Protokoll und warf einen Blick auf die Uhr an der Wand. Waddell war inzwischen seit einer Stunde tot, aber kaum abgekühlt. Die Hinrichtung durch den elektrischen Stuhl heizt den Körper stark auf. Die Gehirntemperatur von schwächeren Männern, die ich

auf dem Tisch gehabt hatte, betrug bis zu dreiundvierzig Komma drei Grad. Waddells rechte Wade war heiß unter meiner Hand, der Muskel total verkrampft.

»Eine Verletzung am Zungenrand«, meldete sich Susan.

»Hat er sich vielleicht auf die Zunge gebissen und deshalb geblutet?«, fragte Marino.

Nach einem prüfenden Blick verneinte ich das.

»Wie gesagt, sie machen Theater wegen des Bluts.«

Ich unterbrach meine Arbeit, als mir etwas einfiel: »Sie waren als Zeuge dabei, nicht wahr?«

»Ja, ich hatte Ihnen doch gesagt, dass ich mich gemeldet habe.«

Alle Augen richteten sich auf ihn.

»Da draußen braut sich was zusammen«, sagte er. »Es ist wohl besser, wenn niemand den Laden hier allein verlässt.«

»Was braut sich zusammen?«, fragte Susan ängstlich.

»Schon heute früh versammelten sich religiöse Spinner vor dem Spring-Street-Gefängnis. Irgendwie erfuhren sie dann von der Bluterei, und als der Krankenwagen losfuhr, setzten sie sich in geschlossener Formation hierher in Bewegung.«

»Haben Sie gesehen, wie die Blutung anfing?«, wandte Fielding sich an ihn.

»Das habe ich. Er kriegte zweimal Saft. Beim ersten Mal gab er ein lautes Zischen von sich – wie ein Heizkörper, aus dem Dampf entweicht –, und dann lief Blut unter seiner Maske raus. Ich habe gehört, dass der Stuhl nicht richtig funktioniert haben soll.«

Susan schaltete die Strykersäge an, und niemand wollte es mit dem Lärm der Maschine aufnehmen, deren Zähne sich durch die Schädeldecke fraßen. Ich setzte die Untersuchung

der inneren Organe fort. Das Herz einschließlich der Koronargefäße war in hervorragendem Zustand. Erst als die Säge verstummte, konnte ich wieder diktieren.

»Haben Sie das Gewicht?«, fragte Fielding.

»Das Herz wiegt vierhundertsechszwanzig Gramm, und der linke obere Lappen ist an einer Stelle mit dem Aortenbogen verwachsen.« Nun legte ich den Magen auf das Schneidbrett. »Er ist fast röhrenförmig.«

»Was?« Fielding trat näher heran. »Das ist ja eigenartig. Ein Riese wie der braucht doch mindestens viertausend Kalorien am Tag.«

»Die hat er aber nicht bekommen«, sagte ich. »Zumindest nicht kurz vor der Hinrichtung. Der Magen ist vollkommen leer und sauber.«

»Sie meinen, er hat seine Henkersmahlzeit nicht gegessen?«, fragte Marino.

»Offenbar nicht.«

»Ist Ihnen das schon öfter untergekommen?«

»Nein, höchst selten.«

Um ein Uhr waren wir fertig und folgten den Leuten vom Bestattungsinstitut in den Hof, wo der Leichenwagen wartete. Rote und blaue Lichter blitzten in der Dunkelheit, Funkprüche schwirrten blechern durch die feuchtkalte Luft, Motoren brummt, und hinter dem Maschendrahtzaun, der den Parkplatz umgab, leuchtete ein Flammenring: Eine Mauer aus Männern, Frauen und Kindern stand dort, und der flackernde Schein ihrer Kerzen malte verzerrte Schatten auf ihre Gesichter. Die Angestellten des Bestattungsinstituts schoben Waddell eiligst in den Leichenwagen und knallten die Hecktüren zu. Jemand gab ein Kommando, und dann

hagelte es Kerzen. Sie verloschen im Flug und landeten mit einem hölzernen Geräusch auf dem Asphalt.

»Verdammte Idioten!«, rief Marino.

Begleitet vom Aufflackern der Blitzlichter verließ der Leichenwagen den Hof. Ich sah einen Aufnahmewagen von Channel 8 am Straßenrand stehen. Uniformierte Beamte traten an den Zaun und forderten die Demonstranten auf, sich zu entfernen.

»Wir wollen keinen Ärger hier«, sagte ein Officer. »Falls ihr also die Nacht nicht hinter Gittern verbringen wollt ...«

»Metzger!«, kreischte eine Frau. Andere nahmen den Schlachtruf auf, Hände griffen in den Zaun und rüttelten an ihm. Marino begleitete mich zu meinem Wagen. Die einzelnen Schreie ordneten sich zu einem rhythmischen Sprechgesang: »Metzger! Metzger! Metzger!«

Ich zog den Autoschlüssel aus der Tasche, der zweimal herunterfiel, bevor ich endlich ins Schloss traf.

»Ich fahre hinter Ihnen her«, sagte Marino.

Obwohl ich die Heizung im Wagen voll aufgedreht hatte, wurde mir nicht warm. Zweimal vergewisserte ich mich, dass Türen und Fenster geschlossen waren. Die Kälte, die ich spürte, hatte jedoch nichts mit der Temperatur zu tun.

Wir tranken Scotch, weil ich keinen Bourbon mehr hatte.

»Ich verstehe nicht, wie man dieses Zeug freiwillig trinken kann«, sagte Marino taktlos.

»Schauen Sie doch nach, vielleicht finden Sie was anderes.«

»Nein, ich steh das jetzt durch.«

Ich wusste nicht recht, wie ich das Thema anschneiden sollte, und Marino war offensichtlich nicht gewillt, es mir leichtzumachen. Sein Gesicht war gerötet, an seiner kahl

werdenden Stirn klebten graue Strähnen, und er rauchte eine Zigarette nach der anderen.

»Haben Sie schon mal eine Hinrichtung miterlebt?«, wagte ich einen Vorstoß.

»Bin nie scharf drauf gewesen.«

»Aber diesmal haben Sie sich freiwillig gemeldet.«

»Wenn ich ein bisschen Zitrone und Soda zu diesem Geöff haben könnte, wäre es nicht mehr ganz so übel.«

»Wenn Sie darauf bestehen, einen guten Scotch zu ruinieren ...« Ich stand auf.

Er ließ das Glas über den Küchentisch in meine Richtung schlittern, und ich nahm es mit zum Kühlschrank. »Ich habe Limonensaft, aber keine Zitronen«, teilte ich ihm nach einer Inspektion der Vorräte mit.

»Der tut's auch.«

Ich ließ Limonensaft in sein Glas tröpfeln und füllte es mit Schweppes auf.

Er nippte an der merkwürdigen Mischung und sagte: »Vielleicht haben Sie es vergessen, aber der Naismith-Fall unterstand damals mir. Mir und Sonny Jones.«

»Da war ich noch nicht hier.«

»Stimmt. Komisch, es kommt mir vor, als wären Sie schon immer hier gewesen. Aber Sie wissen, was passiert ist, oder?«

Als Robyn Naismith umgebracht wurde, war ich stellvertretender Chief Medical Examiner in Dade County, Florida, aber ich hatte den Fall in den Medien verfolgt und später auf einer Fachtagung Dias von der Leiche gesehen. Die ehemalige Miss Virginia war eine aufsehenerregende Schönheit mit einer herrlichen Altstimme gewesen, redegewandt und charismatisch. Sie wurde nur siebenundzwanzig Jahre alt.

Die Verteidigung behauptete, Ronnie Waddell habe

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Patricia Cornwell

Phantom

Band 4

Ein Kay-Scarpetta-Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-46103-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2011

Ein Dreizehnjähriger wird brutal ermordet - Kay Scarpetta ermittelt

Unter großem öffentlichen Protest wird Ronnie Joe Waddel in Virginia auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet. Wenig später wird Gerichtsmedizinerin Dr. Kay Scarpetta zu einem besonders grausamen Tatort gerufen: Ein Dreizehnjähriger ist brutal ermordet worden. Die Spuren am Tatort und die Vorgehensweise des Täters lassen nur einen möglichen Schluss zu: Joe Waddel muss der Mörder sein. Doch der lag zum Zeitpunkt der Tat schon auf Scarpettas Obduktionstisch ... Ein Hingerichteter, der weitermordet?



[Der Titel im Katalog](#)